

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 22 (1932)
Heft: 42

Artikel: "Die lauten Tore schliessen sich, und leise gehen auf..."
Autor: H.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647623>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Die lauten Tore schließen sich, und leise gehen auf“

Zu Walter Dietikers neuestem Gedichtbuch.*)

Der Dichter ist kein müßiger Träumer. Seine Welt ist kein Wolkenkuckucksheim. Sein Schaffen ist nicht das tändelnde Spiel des Kindes, das Perlmutter in der Sonne schillern läßt.

Der Dichter ist ein Glied in der unendlich langen Menschenkette, die die Lebenswerte erarbeitet. Seine Gedankenwelt ist nicht die der Ingenieure und Konstrukteure, aber sie ist nicht weniger Realität als jene. Eine Realität allerdings, die in den Dingen oder hinter den Dingen liegt und die der Dichter mit dem Zauberstab seiner Phantasie erst zum Leben erwecken muß, soll sie für die Allgemeinheit Wesenheit und Wert erhalten. Aber darum nicht minder wirksame Wirklichkeit. So wirksam, daß selbst Realpolitiker mit ihr rechnen müssen. Die Ideewelt der Dichter hat je und je Macht gehabt über Millionen; mit Schillers Freiheitidealen standen die Tyrannen aller Zeiten in aussichtslosem Kampfe.

Der Dichter kämpft den guten Kampf des Glaubens gegen die Mächte des Materialismus. Er kämpft gegen sie für die Welt des Irrationalen, für die Welt der Gefühle, des Schönen, des Edlen, des Göttlichen. Er sieht hinter den Dingen noch etwas anderes als bloße Zweckmäßigkeit, als allein Geldwerte. Er entdeckt darin die Werte des Gemütes, er legt die innern Schätze bloß, er predigt die Liebe.

Als solch ein Dichter steht Walter Dietiker in seinem neuesten Gedichtsbändchen vor uns. Und wie schon die vier vorausgegangenen Sammlungen, weckt auch diese die Vorstellung des stillen Wanderers auf stillen Wegen. Oder besser noch des Malers, der seine Staffelei hinstellt, wo ein Bild oder Bildchen winkt: an den rauschenden Strom, vor das alte Schloß, in den Garten zum fruchtbeladenen Baum; oder er sieht das aufgeschlagene Buch neben der blumengefüllten Vase und den dunkelsamtnen Lehnstuhl dahinter, und dann malt er ein Stilleben in warmen, satten Tönen. Aber nicht um das sachliche Nebeneinander ist es ihm dabei zu tun, sondern er sieht das „unsichtbare stille Glückverbreiten“, das aus Buch und Blumenstrauß und Lehnstuhl ins Zimmer ausströmt („Das offene Buch“). Dankbarkeit ist des Dichters Grundstimmung den Dingen gegenüber. Er freut sich des goldenen Schmetterlings, der im herbstlichen Garten „wie ein Gedanke aus den Sommertagen still im Lichte ruht“ („Nachsommer“). Mit den nächtlichen Häusern hält er stille Zwiesprache. Er weiß, daß sie nach innen schauen, daß sie Traum und Schlaf und Sterben hüten. Und er kann ihr Bekenntnis nachfühlen: „Wir wissen um das Kleine, das in den Kammern ist, und ahnen groß das eine, das keiner ganz ermüßt“ („Häuser der Nacht“). Oder er tritt in den Dom und hört, wie „die schlanken Säulen klingen“ und „das Fensterfarbenspiel“ mittönt in der Orgelfuge; gleicherweise fühlt er in seinem Herzen der Menschheit Seligkeit und Weh mitklingen („Musik im Dom“). Des Dichters tiefstes Fühlen ist Verbundenheit mit den Dingen der Welt.

Mit seiner starken Gefühlskraft naht sich Walter Dietiker auch den großen und erhabenen Dingen. Dann aber wechselt er die Form, springt vom beschaulichen Jambus und malenden Endreim zum bewegten Trochäus und drängenden Daktylus oder gar zu den feierlichen freien Rhythmen über. So besingt er das Licht des Mittags, in dem die Berge stehn bis zu den Füßen, das Licht, das wahr ist, „das das Kleine klein sieht und das Große groß“ („Mittag“). Oder er ergibt sich der weichen und geheimnis-

vollen Stimmung der Nacht und läßt sie, „die Schleierfrau mit sanften kühlen Händen“, die „Hoffnung auf das große



Walter Dietiker.

stille Wissen“ künden, „die Ahnung jener Ruh, wo alle Siegel fallen“ („Echo der Nacht“).

Immer klingt Musik in Dietikers Versen. Kein Wunder, daß von seinen Liedern schon etliche vertont worden sind. Wir könnten uns Gedichte wie „Wetterleuchten“ oder „Das Meer“ ganz gut in sinfonischer Bearbeitung eines Komponisten wie Hegar denken. Wir zweifeln nicht, daß die erschrodene Frage: „Was zürnst du, Herr? Wer hat gesündigt, Gott?“ verbunden mit dem selbstgerechten Anerbieten: „Wir helfen dir, wir schlagen ihn, der deiner spottet“, dann das verzagte: „Du zürnest weiter, greller zuckt der zacke Blick, und lauter dröhnet, weh, dein Hammer“ und zum Schluß die zerknirschte Selbsterkenntnis „... wir, die wir alle Sünder sind“ in angemessene Tonformen gegossen, einen Konzertsaal mit starker Stimmung erfüllen müßten.

Walter Dietiker steht im Herbst seines Dichtertums. Was außer den vier Gedichtbüchern an gebundenen Garben in seiner Poetenscheune ruht, wissen wir nicht. Aber offen liegt da sein Können, in vollendeter Form Gedanken und Gefühle wiederzugeben. Auch daß er Eigenes zu sagen hat, ist uns gewiß. So ist es unser Wunsch, daß Walter Dietiker, nun er von Berufspflichten befreit ist, und „die lauten Tore“ sich hinter ihm geschlossen haben — er hat sich gesundheitshalber von seiner Beamtung zurückgezogen — daß er sein glückhaftes Wandern im stillen Lande der Poesie weiter setze und daß er uns noch manch einen duftenden Blumenstrauß heimbringe. Dann mag der Dichter die schönen Verse auf sich beziehen, die er dem blumenspendenden Gärtner widmet:

„Jauchzt ihm, er führt auf beschwerlichen Wegen,
Lachender Blumen erquidenden Segen:
Schwer ist es, Freude den Menschen zu bringen,
Aber der Starke, er wird es erzwingen.“ H. B.

Aphorismus.

Begeisterung ist alles! Gib einem Menschen alle Gaben der Erde und nimm ihm die Fähigkeit der Begeisterung, und du verdammst ihn zum ewigen Tod. Ad. Wilbrandt.

*) Bilder. Neue Gedichte von Walter Dietiker. Verlag Benno Schwabe & Co., Basel.